Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 5

Artikel: Mein Wintergarten : Momentbilder
Autor: Oswald, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662230

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mein Wintergarten.

Momentbilder von Josef Oswald.

Mein Wintergarten ist allerdings nicht, was man gewöhnlich darunter versteht. Er hat aber auch seine Reize. Ich wohne nämlich der Blumenhandlung Rosati gegenüber, wo die Susel verkauft — wissen Sie, die hübsche Blonde. So oft ich hinaussehe, fällt mein Blick auf die Riesenscheiben, dahinter es Winter wie Sommer grünt und blüht. Schöneres sieht auch ein Bankier in seinem Glashause nicht. Dabei kommt mein Riechorgan nicht zu kurz.

Jeden Morgen — so zwischen acht und neun — wenn die Schaufenster versorgt und die Gärtnerburschen abgezogen sind, gehe ich hinüber und kaufe mir ein paar Rosen oder sonst etwas Wohlriechendes für mein Zimmer. Die Susel, klar und frisch wie der Blumenflor, der soeben besprengt worden, bindet Sträußchen. Da bindet sie mir denn auch eines; und sie tut es mit der Umständlichkeit, mit der wählerischen Langsamkeit, die freundlichen Blondinen so natürlich ist. Unterdessen scherzen und lachen wir, oder sie erzählt mir etwas.

Nachher, wenn ich gelegentlich am Fenster stehe und beobachte, was drüben vorgeht, beginnen vor den Augen meiner Phantasie — es muß wohl der Duft der Blumen sein, der sie so hellsichtig macht — allerhand kleine Geschichten sich abzuspielen. Ich will Ihnen doch ein paar zum besten geben.

*

Fritzchen Schönmann, seines Zeichens Gymnasiast der untersten Klasse, hat einen großartigen Entschluß gefaßt. Zwanzig Pfennige sind ihm glücklich noch von der Mark geblieben, die ihm gestern sein Pate geschenkt hat. Das übrige hat er vernascht. Nun will er Bertha einen Strauß kaufen. Bertha ist nämlich sein Schatz, aber im Ernst — sie werden einander heiraten!

Während er das Blumenmädchen hinten an der Ecke, das so schwarz und frech wie eine Zigeunerin aussieht, nicht leiden kann, gefällt ihm die blonde Susel sehr. Sie hat ein so liebes Gesicht. Schade nur, daß sie nicht auch auf der Straße verkauft; denn allein in den großen Laden zu gehen, traut er sich nicht. Doch er ist ja leer! Wie der Wind ist Fritzchen drin und stößt hastig hervor: „Guten Tag. Ich hätt' gern ein Sträußchen."

Das liebe Gesicht lächelt ihn voller Lustigkeit an.

„Ja, was soll's denn sein? Vielleicht zum Geburtstag — für die Mama?"

„Nein —" sagte Fritzchen so unschuldig als möglich.

„Bist du nicht der kleine Schönmann?"

Sehr vergnügt, daß sie ihn noch von neulich her kennt, da er mit der Mama im Laden war, nickt er lebhaft, bekommt aber einen Kopf wie Zinnober, als er nun hören muß: „Schönmännchen, Schönmännchen, du wirst doch nicht einen Schatz haben!"

Er weiß gar nicht, was er antworten soll.

Inzwischen hat die Susel die zwanzig Pfennige bemerkt, und gutmütig, wie sie ist, gibt sie ihm einen hübschen dicken Veilchenstrauß. „Da

— er kostet eigentlich mehr, aber weil du so ein kleiner galanter Herr bist — — Na, brauchst nicht so ein Gesicht zu machen, ich sag' ja niemand was."

Gott sei Dank, daß er draußen ist! War das eine Geschichte!

Fast ist ihm sein Unternehmen leid geworden. Da entdeckt er die Bertha. Die Schulmappe im Arm, bummelt sie langsam dahin, indem sie von Zeit zu Zeit sehnsüchtig zurückschaut, daß die blonden Zöpfe nur so fliegen. Sofort wird sein kleines Ritterherz wieder groß und kühn. Im Nu ist er neben ihr und hält ihr den Strauß unter die Nase. „Hier, Bertha, die hab' ich dir gekauft."

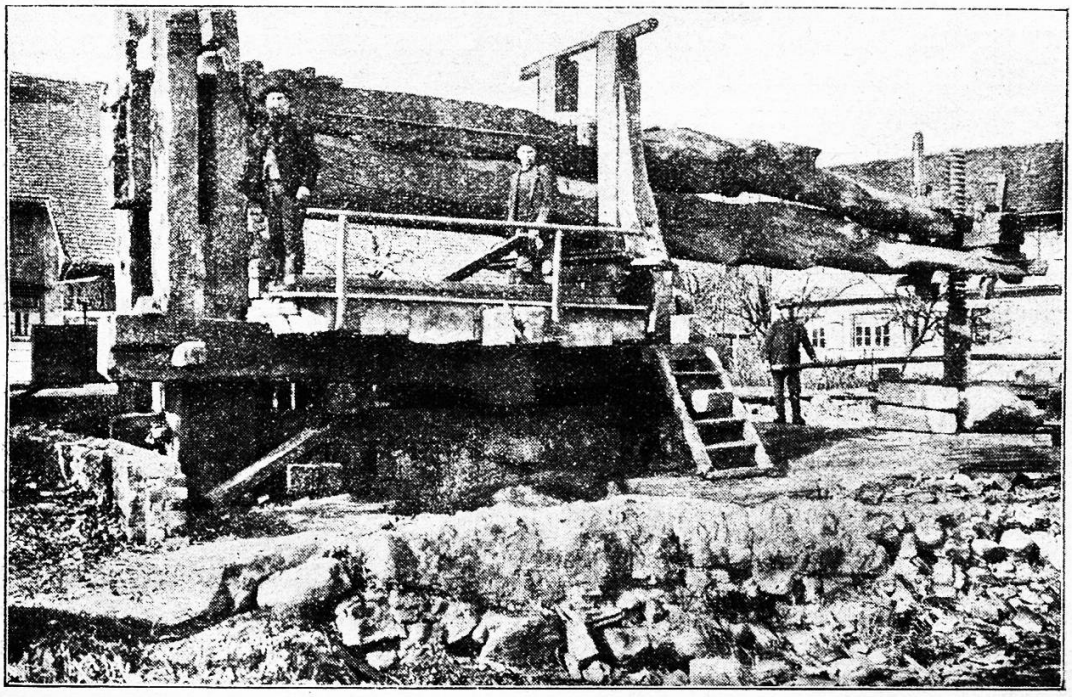
„Ja, Fritzchen — — — aber nein!"

In aller seiner Freude ist er doch sehr verlegen. Er hält es am geratensten, sich aus dem Staube zu machen. „Adjö" — ruft er, während er schon im Trab ist.

„Adjö — danke auch schön!"

„O bitte." —

Das Mädchen drückt, munter schwänzelnd, den Strauß an die Nase,



Weinkelter aus Hattnau bei Lindau, erstellt 1533; jetzt im historischen Museum zu Mainz aufgestellt.

versteckt ihn jedoch wohlweislich erst, bevor sie zur Mutter ins Zimmer tritt. Auf dem Fuße folgt ihr Fritzchens Kollege, ihr Bruder Otto, der gleich verdächtig an ihr herumzuschnuppern beginnt.

„Was willst du — dummer Junge?"

„Puh! Die Bertha stinkt nach Veilchen."

„Otto!" — ruft die Frau Amtsrichter und wirft einen entsetzten Blick auf ihren Filius.

„Ja, Mama, ich hab's zugesehen. Der Schömmann hat ihr einen Veilchenstrauß gegeben. Der und die Bertha sind ganz verliebt, sie geben sich auch immer Rendez-vous —"

Die Frau Amtsrichter, eine schlanke, ernste, glatt gekämmte Dame, der die Erziehung ihrer Kinder theoretisch und praktisch ungemein zu schaffen macht, ist einer Ohnmacht nahe; aber da eben die Klingel geht, stürzt sie hinaus und empfängt ihren Gatten mit einem verzweiflungsvollen „Emil —"

„Bitte, wichs' mal den Otto durch —" ergänzt der Amtsrichter schon im Stillen. Äußerlich und innerlich so recht das Gegenstück zu seiner Frau, gehört er zu den Ehemännern, die bisweilen melancholisch in den Bart murmeln: „O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du geschwunden!"

So ungelegen ihm auch Zumutungen der angedeuteten Art in der Regel kommen, so ist er doch ein viel zu korrekter Gatte, um sich ihnen zu entziehen. Auch jetzt vernimmt man, wie er seine Bertha einem ernsten Verhör unterwirft und, ungeachtet ihrer Tränen, ihr eine Predigt hält, viel zu scharf, wie er selber annimmt, zumal ihm das Verbrechen mehr komisch als gefährlich scheinen will. Nach dem Essen wird er jedoch eines anderen belehrt. In diesem schönen Momente leuchtet bei dem guten Amtsrichter immer noch ein schwacher Abglanz der alten Fröhlichkeit auf, wovon er einst so ganz erfüllt war, daß er erst nach zehn Semestern sich entschließen konnte, der Alma mater Lebwohl zu sagen. Behaglich die Beine ausstreckend und mit den Äuglein den blauen Ringen der Zigarre folgend, bemerkt er: „s'ist doch zu gottvoll! — Der kleine Schönmann und die Bertha — — von wem sie das nur haben mag?"

„Von wem?" — fährt sittlich entrüstet seine Frau empor. — „Von wem denn anders als von dir mit deinen hundert Flammen! Und du kannst als Vater über so etwas noch spotten! Oh — oh, es ist ja wirklich —" Damit eilt sie hinaus und wirft die Tür zu.

Da hat sie ihm richtig wieder das fidele Feuerchen ausgeblasen! Ärgerlich greift er zu Stock und Hut, die Stunde verwünschend, da er der Gattin seine sämtlichen Liebschaften gebeichtet hat. Noch ein über das andere Mal brummt er wütend vor sich hin: „Was wir Männer doch Mordsesel sind!"

*

„Siehst du, Olga — siehst du!" — sagt die Frau Archivrat von Hagen, und es knistert in ihrer Hand das steife Papier, worauf Herr und Frau Intendanturrat Pauly sich beehren, die Verlobung ihrer Tochter Sophie mit Herrn Fabrikbesitzer Bernhard Schmidt ergebenst anzuzeigen.

Dem jungen Mädchen schießt das Blut in die Wangen, und sich energisch aufrichtend, wetterleuchtet's in den dunklen Augen, daß es eine Lust ist, den Trotzkopf anzuschauen. „Na, ich wünsche ihr viel Glück —"

„Natürlich wirst du das —" bemerkt, die Ironie überhörend, die Mama. „Geh nur gleich zu Rosati und bestell ein Bouquet." —

Draußen überschüttet die Sonne mit Glanz und Gold den kahlen Winter. Dabei eine Luft — belebend wie ein Trunk kühlen Rheinweins. Ihr ist leicht und mutig ums Herz. Jetzt, wo sie diesen Fabrikbesitzer, der sie so lange mit seiner biedermännischen Galanterie umsäuselt hat, los geworden, wo sie nichts mehr zu hören braucht von der wünschenswerten Partie mit einem so reichen, soliden, geachteten Mann, heben die berühmten Himmelsgeigen von neuem zu singen an: den einen oder keinen! Wetter auch — Reserveleutnant und Regierungsassessor, aber gleichviel, ob in der Ulanka oder in Zivil, immer unwiderstehlich, das Ideal von einem Manne! Wie

man sie beneiden würde — wie man sie jetzt schon beneidete! Und in die Heimlichkeiten all der kleinen, doch unendlich süßen Erlebnisse sich vertiefend, wandelt sie anmutig die Straße hinab.

Da ist Rosati. Gerade kommt mit einem großen Korbe ein Junge heraus und gibt ihr die Tür in die Hand, so daß die Susel, die hinter der hohen Blumenstellage in der Mitte des Ladens sich vernehmen läßt, sie gar nicht bemerkt. Nun vernimmt sie eine andere Stimme, den wohlbekannten Klang einer Männerstimme, die sagt: „Machen wir so. Punkt neun ist das Dings im Theater. Betrag schreiben wir zum übrigen, nicht wahr? Na — Morjen schönes Kind, Morjen!" Dann ein Schritt, man denkt sich unwillkürlich Sporengeklingel hinzu.

Der Herr, der so kavalleristenhaft schreitet, ein sehr eleganter, sehr selbstbewußt ins Leben schauender Herr, stutzt, da er die schlanke Gestalt mit dem tiefschwarzen Haar erblickt, die ihm den Rücken kehrt. Doch flugs gefaßt, bemüht er sich im Fortgehen, einen Gruß anzubringen. Allein es glückt ihm nicht.

Sehr nachdenklich geht sie den Weg zurück, den sie gekommen ist. Drüben auf dem andern Trottoir suchen ein paar Damen ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Schließlich sagt die ältere: „Ja, was hat die Olga von Hagen denn nur?"

„Gott, liebe Tante —" äußert die jüngere, die indessen, in den höchsten Ballsemestern stehend, auf den Ehrentitel „bemooftes Haupt" zweifellos Anspruch erheben darf — „Gott, die Ärmste hat ja einen großen Schmerz erlebt. Denke dir, ihr alter Verehrer Schmidt hat sich mit einer ihrer Freundinnen verlobt. Man muß ihr wirklich die Unachtsamkeit nachsehen. Sie ist offenbar verzweifelt."

„Aber man hat doch immer gesagt, sie mache sich nichts aus Schmidt."

„Ach, man sagt, man sagt!" — sagt das bemooste Haupt und zuckt nervös die Schultern. Daß man sich aus einem Verehrer nichts machen könne, ist für diese neunundzwanzigjährige Unschuld ein Ding der Unmöglichkeit.

Indessen mustert die so aufrichtig Bemitleidete hinten an der Ecke den Theaterzettel. Da sie einen gewissen Namen entdeckt, also doch wahr ist, was sie immer als eine schändliche Lüge verachtet, als eine Ausgeburt gelben Neids belacht hat, sieh, da kommt wieder Feuer und Leben in ihr Auge. Heller, heißer Zorn lodert darin und hinter der Stirn über den zusammengezogenen Brauen gewittert's: „Daß dieser Schmachtlappen nicht bis heute warten konnte .... jetzt hätt' er Chance!"

*

Die prachtvollen Nizzablumen, worin die Susel wer weiß wie oft wollüstig ihr Näschen vergraben hat, duften jetzt im Studierzimmer des Professors. Wie sie dahin gekommen sind, mögen die Götter wissen; die Magd weiß nur, daß ein „Bursch" sie gebracht hat.

„Hm, es ist gut —" sagt der Professor, worauf sich das Mädchen entfernt.

Da es der Vorabend seines Geburtstages (leider Gottes schon des fünfundvierzigsten!) ist, braucht er sich eigentlich nicht zu wundern. Man ist eben nicht ungestraft eine Berühmtheit. Unter den Damen, die sich in die Vorträge des „Weiberfeindes" drängen, ist immer die eine oder andere,

die solche Scherze liebt. Dergleichen hat sein verstocktes Gemüt noch niemals erschüttert. Aber diese Pracht — —

Sollte sie am Ende zurück sein? Er geht aufgeregt im Zimmer umher, um dann inquisitorisch an die Stirn zu pochen. Wann war's, daß er zuletzt (bei Nacht und Nebel natürlich) um ihre Villa gestrichen ist und mit einer wunderlichen Mischung von Bedauern und Befriedigung festgestellt hat, daß sie noch verschlossen war? — Vor drei, vier Tagen wohl.

Die Wintersonne ist hinabgesunken, Dämmerung webt um die Bücher und Büsten an den Wänden. Der Professor setzt sich an den Schreibtisch und beginnt mit dem Falzbein zu spielen.

Jüngst in Bellagio — er von Rom kommend, sie im Begriffe dahin zu gehen — lernten sie sich kennen, wie man auf Reisen sich kennen lernt: in Ferienstimmung, ganz die liebenswürdige Seite hervorgekehrt, er innerlich aufgeschlossen, durchglüht, voller Enthusiasmus und Feuergefährlichkeit. Zumal bei der langen Brache in Bezug auf das Weib ... seit jenen Tagen grünen Privatdozententums, da er drauf und dran war, die akademische Laufbahn zu verlassen, nur um ein gewisses Gänschen ehelichen zu können, das sich die Sache aber anders überlegte und statt seiner einen wohlbestallten Schafskopf nahm.

Unter so günstigen Umständen einer so reizenden jugendlichen Frau zu begegnen, das mußte ein Malheur geben. Reizend? — Stilvoll wie ein Tizianisches Modell und was den Geist betrifft: Hell, heiter, lebendig; dazu die bestechende Folie von Reichtum und Vornehmheit! Es war ein lächerlicher Zufall, der ihn im letzten Augenblicke hinderte, das bindende Wort zu sprechen. Nachher freilich, unter dem düstern deutschen Herbsthimmel, erwachte die alte Vorsicht wieder, die das leichtsinnige Blau Italiens hinweggescherzt, jene Furcht vieljährigen, ungeselligen Vertieftseins, dem er seine wissenschaftliche Bedeutung verdankte. Heiraten? — Daß sie nicht aus dem Holze der genügsamen Haushälterinnen geschnitzt war, die man Professorengattinnen nennt, wußte er; — hätte er nur gewußt, aus welchem andern? Bald besorgte er die Übermacht der Weltdame, die in den zerstreuenden Strudel ihn ziehen und zwingen würde, argwöhnisch die Augen offen zu halten; bald befürchtete er umgekehrt einen ebenso verderblichen Parasitismus. Schließlich die klar zu überschauende Tatsache: Sie war Witwe und er nichts weniger als Witwer.

Plötzlich springt er auf und zündet die Lampe an. Dann trägt er den Strauß ins Nebenzimmer und setzt sich an die Arbeit. Jedoch der Wohlgeruch, der die Stube gleichsam durchtränkt hat, weckt so verwirrende Vorstellungen, daß der logische Aufbau, den er ins Werk zu setzen sich anschickt, wie unter dem Tumult eines Frühlingssturmes durcheinanderstürzt. Im Nu ist er im Überrock und auf der Straße. Bald steht er vor ihrer Villa im Banne von drei Fenstern, daraus, durch Vorhänge gedämpft, lockendes Licht zu ihm wiederleuchtet.

Ja, sie ist da. Ob sie ihn wohl empfinge? Er ahnt, daß dann der Würfel fallen würde, und er ahnt auch, wie er fallen würde ... Trotz alledem! Doch ihre Nähe facht seine Sehnsucht und die Sehnsucht entzügelt sein Herz. Schon ist er im Begriffe — da schwenkt er um. Dieser Strauß, den sie ihm ins Haus geschickt! Unwillkürlich schwebt ihm die übermütige Handbewegung der Angler vor, wenn sie den Kork auf die Welle werfen. —

Während das Licht hinter den drei Fenstern keiner Menschenseele leuchtet, steht im Dunkel des anstoßenden Gemaches eine hohe Frauengestalt, mit der Rechten den Fenstervorhang ein wenig zur Seite schiebend, die Linke auf den Busen gepreßt. Sobald der Mann da unten kehrt macht und sich entfernt, sinkt eine nach der andern schlaff herab und von den Lippen kommt es grenzenlos enttäuscht: „Wie ein Gymnasiast, dem die Kurage fehlt!“

Umsonst ... es war zu keck, was ihr das ungeduldige Herz eingegeben. Aber wann und wie würde dieser zage Jüngling, der in dem gelehrten, mit kühnem Spott und dreisten Paradoxen prunkenden Manne steckt, einmal seine Zagnis überwinden? — Noch immer steht sie da und starrt auf die stille Straße, indes Minute um Minute verstreicht. Endlich geht sie mit müden Schritten ins andere Zimmer und läßt sich unter dem Leuchter in einem Sessel nieder.

So mag denn das alte Einerlei, das man „Winterfreuden“ nennt, von neuem beginnen. Theater, Konzerte, Gesellschaften — alle die herrlichen Genüsse! Zwischendurch zur Erbauung des Gemütes, Heiratsanträge von verkrachten Lebemännern und Patenschaften in Familien, die der Storch zu besuchen liebt. Ach, wäre sie doch in Rom geblieben! — Rasch sich erhebend, durchwandelt sie unmutig den großen Raum. Es klopft. Herein tritt das Stubenmädchen und überreicht ihr eine Karte mit der Frage, ob der Herr seine Aufwartung machen dürfe? — Sie staunt. Doch nach einem schnellen Blick auf das Papier, sagt sie: „Der Herr Professor? — — Ja, ich lasse bitten.“

Unbeweglich, auch jetzt noch gleichsam die verkörperte Verblüffung, aber prachtvoll, von einer wahrhaft entzückenden Plastik, steht sie da und hört, wie die Dienerin drüben Licht macht, dann — des Ersehnten Schritt auf der Treppe, wie die Magd ihn in jenes Zimmer führt und ihn bittet, Platz zu nehmen. Da geht, von holdem Purpur überhaucht, ein mädchenhaft fröhliches, sogar ein bischen spitzbübisches Lächeln über ihre Züge und die Zuversicht süßen Triumphes blitzt ihr aus dem Auge. Husch, husch! ist sie vor dem hohen Pfeilerspiegel. Während das anmutige Oval mit den leuchtenden Blicken sich dicht vor die Fläche drängt, tupfen die schlanken Finger geschäftig das üppige Blondhaar. So, nun ist sie fertig. Noch ein letzter Blick in den Spiegel, noch ein tiefer Atemzug — dann rauscht sie raschen Schrittes hinüber.

Von der Tierdressur.

Von Dr. K. Bretscher.

(Schluß.)

Da alle Katzen sich gerne auf den Boden legen, wenn man ihnen den Rücken streichelt, bringt man dieses Kunststück auch mit Löwen und Tigern leicht fertig. Um schwierige und komplizierte Schaustellungen zu erzielen, betäubt man sie auch etwa mit Narkotika. In diesem Zustand kann ihnen ein Halsband angelegt werden, das auf der Innenseite mit Nägeln versehen ist; man kann sie nach Belieben fesseln und ihnen so nur bestimmte, gewünschte Bewegungen möglich, die Bestien jedenfalls unschädlich machen.